

Kristina Dunker
Vogelfänger

© privat



Kristina Dunker, 1973 in Dortmund geboren, studierte Kunstgeschichte und Archäologie in Bochum und Pisa und arbeitete als freie Journalistin. Mit 17 Jahren veröffentlichte sie ihr erstes Buch. Seither hat Kristina Dunker zahlreiche Kinder- und Jugendromane verfasst und für ihre Arbeit mehrfach Preise und Stipendien erhalten. Ihre Jugendromane ›Sommergewitter‹ (dtv pocket 78197) und ›Schwindel‹ (dtv pocket 78219) waren nominiert für den Hansjörg-Martin-Krimipreis. ›Sommergewitter‹ stand außerdem auf der Liste ›Die besten 7 Bücher für junge Leser‹ von Deutschlandfunk und Focus, ›Schwindel‹ gelangte auf die Frühjahrsbestenliste von Radio Bremen und Saarländischem Rundfunk. Der vorliegende Band, ›Vogelfänger‹, wurde von der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur im Juni 2009 zum ›Buch des Monats‹ gewählt. Kristina Dunker lebt in Castrop-Rauxel und bietet regelmäßig Lesungen, Werkstattgespräche und Schreibworkshops für Jugendliche an. Informationen über die Autorin und ihre Bücher finden sich auch unter www.kristina-dunker.de.

Kristina Dunker

Vogelfänger

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Kristina Dunker sind bei dtv junior
außerdem lieferbar:
Sommergewitter
Schwindel
Hochspannung, hier wohnt Leo!

Die Arbeit am Manuskript zu diesem Buch
wurde mit einem Stipendium des Landes
Nordrhein-Westfalen gefördert.

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de

Originalausgabe
2. Auflage März 2010
© 2009 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt und Tabea Dietrich
unter Verwendung eines Fotos von Jan Roeder
Lektorat: Beate Schäfer
Gesetzt aus der Garamond 11/13'
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-78229-6

Erster Tag

1

Niemand fängt den Vogelfänger. Niemand hört ihn, niemand sieht ihn. Niemand weiß, dass es ihn gibt, und die es doch weiß, versucht es zu vergessen. Der Vogelfänger ist immer da und doch unsichtbar. Er ist Meister des Sich-Verbergens. Er lauert im Gebüsch, sitzt still im Dunkel eines unbewohnten Hauses, schleicht auf leisen Sohlen durch die Nacht und täuscht Tiere und Menschen.

Sein erstes Opfer war ein Raubvogel, ein junger, kräftiger Bussard. Er hatte ihn mit frischen Schlachtabfällen angelockt und zugesehen, wie der Vogel zweimal misstrauisch über seinen am Feldrand liegenden Köder hinweggeflogen war, bevor er landete und mit scharfem Blick die Umgebung sicherte.

Als der Bussard den Kopf senkte, um zu hacken, lächelte der Vogelfänger. Touché. Das Gift war so stark, dass das Tier nicht einmal mehr dazu kam, den Bissen zu verschlingen. Mit dem üblen Happen im offenen Schnabel verlor es die Orientierung, taumelte, breitete noch einmal die Flügel aus, knickte ein, fiel zur Seite und blieb, die offenen gelben Augen auf den blauen Himmel gerichtet, leblos liegen.

Auf diese Weise hatte er in den folgenden Monaten Dutzende Greifvögel »gefangen«. Er hätte sie –

nur so zum Spaß – lieber zappelnd in einer Falle gesehen, aber es war nun mal sein Auftrag, sie tot abzuliefern. Und was den Spaß betraf, interessierte er sich nach und nach sowieso nur noch für ein einziges süßes »Vögelchen«, sein Herzenstäubchen. Auch dies ließ sich ködern, wurde zutraulich, beturtelte ihn und versuchte im entscheidenden Moment wegzufiegen. Natürlich hatte es keine Chance.

2

Als ich aus dem Laden komme, kann ich weder mein Fahrrad noch meinen geliebten Hund sehen. Dort, wo ich beide vermute, stehen jetzt ein Lastwagen und ein paar junge Männer.

Ich sehe mich für einen Moment mit den rot geränderten Augen der Verkäuferin des Kiosk-Bistros. Ihr fetter, verschwitzter Körper in dem lächerlichen weißen Kittelchen steht direkt hinter der Scheibe. Ich wette, sie presst ihre großporige Nase gegen das Glas, um alles mitzubekommen.

Auf der einen Seite die Männer. Sechs. Ein LKW-Fahrer, der sich aus dem Fenster beugt und die Stereoanlage seines Was-weiß-ich-wie-viel-Tonnens mal eben Vollgas geben lässt, und fünf tätowierte Muskelprotze, die aus irgendwelchen Gründen alle die Münder ein bisschen offen stehen haben.

Auf der anderen Seite ich. Kurven, viel zu viel Oberweite, nicht viel mehr als eine abgeschnittene

Jeans und ein enges Top am Leib, dessen linker Spaghettiträger sich gerade daranmacht, von der Schulter auf den Oberarm zu rutschen.

Sie weiß so gut wie ich, dass ich keine Chance habe, ihn wieder hinaufzustreifen. Ich brauche beide Arme, um die zwei schweren Tüten nicht fallen zu lassen, reißfreudige Plastiktüten gefüllt mit Fusel, Sekt, Wodka und anderen Getränken, die man mit sechzehn noch gar nicht kaufen darf.

Kittelchen hinter der Scheibe hat das nicht gestört und es brächte sie auch nicht um den Schlaf, wenn mich die Kerle in den Laster schubsen und die Autobahnauffahrt hinaufbrausen würden. Sie würde ja nichts machen können. Sie keucht schon, wenn sie ein paar Meter zu Fuß gehen muss. Außerdem, dieses Mädchen da auf dem Parkplatz, die ist auch nicht ohne. Warum geht die schließlich direkt auf die Gruppe zu, schwingt die Hüften und singt sogar das Lied mit, das aus dem Autoradio dringt? Die weiß doch genau, wie sie aussieht. Die ... hat die nicht gesagt, sie sei achtzehn?

Habe ich nicht. Kittelchen hat schlicht nicht gefragt. Ich gehe weiter und fühle bei jedem Schritt, wie die Musik lauter wird. Mein Körper im Rhythmus mit der Musik. Ich kenne das Lied. Muss ich Angst haben? Wovor?

Sorgen mache ich mir in erster Linie um meinen Hund. Im Zentrum des Lärms zu stehen, muss eine Qual für seine empfindlichen Ohren sein.

Einer der zukünftigen Türsteher sagt nun etwas zu seinem Kollegen und weist auf meinen Körper,

nicht auf mich, das ist ein Unterschied. Jetzt, denk ich, jetzt denkt Kittelchen: Gleich passiert was. Fernsehkrimis fangen so an. Kittelchen greift vielleicht nach ihrem Handy, um gegebenenfalls ein paar Fotos zu machen. Weiß man ja nie, vielleicht kriegt man noch Geld dafür oder wird ein bisschen berühmt.

Wäre ich Regisseurin dieses Films, würde ich die Szene ganz anders fortsetzen. Die Kleine bliebe stehen und sagte zu dem einen: »Was hast du über mich gesagt?«

Muskelmann wiederholt's; man sähe, sie gefällt ihm – was man in gewissen Kreisen so unter »gefallen« versteht. Da wirft ihm die Kleine den ganzen verdammten Alkohol entgegen, es kracht und splittert und spritzt und was macht sie? Ganz cool greift sie sich rückwärtig in den Hosenbund, holt eine Knarre raus und knallt den Typen ab, der es gewagt hat, sexistische Kommentare über ihre Figur zu machen. Zeng, sie pustet ihn einfach um.

Das wär's. Aber Kittelchen und ich wissen beide, dass ich keine Waffe habe, nirgendwo. In der Jeans-tasche steckt nur das riesengroße, völlig unpraktische himbeerrote Portemonnaie von meiner Mama und darin sind 3,50 Euro und die achtundzwanzig Schnipsel eines Fotos, das den nettesten Jungen der Welt zeigt, der dummerweise beschlossen hat, ausgerechnet zu mir nicht mehr nett zu sein. Warum sollen diese Jungs hier freundlich sein?

Wieso bin ich überhaupt auf sie zustolziert, als wollte ich sie anmachen? Weil die Leute sagen, dass

es mit mir immer Ärger gibt und ich diesem Urteil gerecht werden will?

Ich habe die Männer erreicht. Keiner sagt ein Wort.

Celtic-Ornament-Oberarm hat ein schwules Deo; Totenschädelbrust ein spöttisches Grinsen auf den Lippen, aber leider nicht bedacht, dass ein Totenschädel-Tattoo auf einer behaarten Brust ziemlich bescheuert aussieht. Beide schwitzen.

Ich schwitze auch. Widerlich, wie einer der Tropfen langsam meine Wirbelsäule herunterläuft, aber wirklich langsam, Wirbel für Wirbel, so als wolle er durchzählen, ob sie noch alle da sind.

Zeitlupe, Blicke, Atemzüge.

Plötzlich platzt der Verkehrshinweis aus dem Radio, zerschneidet Musik und Gedanken. Auf der Autobahn laufe ein herrenloser Hund herum, warnt der Moderator.

»Ach, du Scheiße«, kommentiert einer. »Das arme Tier.«

»Dat is wegen die Sommerferien«, sagt ein anderer. »Die Leute setzen ihre Haustiere einfach aus, wenn die in Urlaub fahrn.«

»Wo is' 'nn mein Hund?«, frage ich mit möglichst verschliffener Sprache und recke den Hals, nicht zu viel, denn der Träger meines Tops hängt mittlerweile über der Schulter und den roten BH habe ich zu klein gekauft; an dem Tag, als ich mit Ida shoppen war, habe ich mich nicht getraut, meine wahre Größe zu sagen.

Die Männer treten zur Seite. Hinter ihnen ist noch jemand, den ich zuvor nicht habe sehen kön-

nen. Er hockt auf dem Boden und krault meinen kleinen, weiß-braun gefleckten Hund hinter den Ohren. »Terrier, ne?«, fragt er.

»Bullterrier.«

Sie lachen. »Klar doch. Und wie heißt er?«

»Rocky.«

»Wie der Boxer, wa?« Mann boxt mich auf die Schulter. Wenn sanft nicht so ein schönes Wort wäre, würde es passen. So ist es sanft mit Schweiß und Testosteron und Unsicherheit gemischt, also weit entfernt von allem Schönen.

»Genau«, sage ich. »Wie der Boxer. Ein Kampfhund, professionell abgerichtet, also Vorsicht. Und ich muss jetzt los.«

Kittelchen guckt. Die Männer lachen. Der, der Rocky gekrault hat, steht auf und gibt mir den Weg zu meinem Fahrrad frei. Ich lade die erste Tüte in den vorderen Korb, da sagt der Einzige, den ich flüchtig vom Sehen her kenne, weil er oft zum Fußballplatz kommt: »Weißt du, was ich mir mal überlegt hab, Nele: Wie alt bist du eigentlich?«

Ich ignoriere die Frage.

»So jung und so viel Alkohol kaufen!«, motzt er los.

»Ist nicht für mich allein«, entgegne ich barsch und hieve die zweite Tüte in den hinteren Korb.

»Na klar!«, ruft er ironisch. »Wer's glaubt!« Und mit einem Blick zu seinen Freunden: »Die Nele, müsst ihr wissen, die ist noch schärfer, als sie aussieht. Die ist so abgezockt, die ist schuld, dass ihr Freund beinah ...«

Ich trete in die Pedale. Rocky muss zusehen, dass er mithält. Die Flaschen scheppern. Kittelchen seufzt und reißt eine Tüte Chips auf. »Kittelchen soll sich das Salzzeug in den Mund stopfen, so lange, bis ihr Kittel platzt!«, schimpfe ich, vor Anspannung, vor Wut. Dann kommt die Strecke, an der es bergab geht, und die Lieblingsworte meines Vaters schwappen in meinen Kopf: »Du musst mal ruhiger werden, Nele.«

Leicht gesagt!

Ich lasse mich rollen und versuche, mein heftig schlagendes Herz unter Kontrolle zu kriegen. Mein Vater wäre in meiner Situation auch nicht locker geblieben.

Bleib mal ruhig, wenn das ganze Kaff über dich spricht. Wenn die Religionslehrerin der Parallelklasse meint, du wärst ein gutes Thema für den Unterricht: »Diskutieren wir heute mal über den Fall Nele Pestowski. Was meint ihr denn, hat die Schuld oder nicht?«

Diese Scheinheiligkeit! Die Lehrerin hat mit mir niemals gesprochen, sie weiß nichts von der Wahrheit, hat sich nur auf Gerüchte und den Zeitungsbericht verlassen. Wer hinterfragt ihre Handlungen? Wer schützt die Schüler vor den Lehrern?

Bleib mal ruhig, wenn die Freunde sich aus der Affäre ziehen, dein Liebster dich verlässt und selbst deine Eltern, die nun wirklich alles andere als ein mustergültiges Leben führen, sagen: »Du hättest dich ja auch wirklich vorbildlicher verhalten können!«

Da kannst du, um ruhig zu bleiben, eigentlich nur noch abhauen.

Genau das habe ich vor. In zwei Stunden geht's los, mit meinem Hund, meinem Zelt, meinem Proviant und meiner Freundin Ida.

3

Pünktlich um zwölf ist Ida da, drückt im Auto ihres Vaters wie verrückt auf die Hupe, und Rocky, der natürlich als Erster reagiert, rennt quer durch die Wohnung, scheucht die Katze auf den Küchenschrank, die Wellensittiche an die Käfigdecke und die Rennmäuse in die Papprohren, stellt sich dann an die Balkonbrüstung und bellt genauso verrückt.

»Da machen die Richtigen zusammen Urlaub, rette sich, wer kann«, murmelt mein Bruder vom Frühstückstisch her, wischt sich mit dem Ärmel seines Jogginganzugs etwas Nutella von der Backe und stellt mir, als ich im Hinter-Rocky-Herlaufen auf seiner Höhe bin, Beinchen.

»Blödmann!« Ich werfe nach ihm, was gerade im Weg herumliegt, ein Blumenkränzchen aus Plastik, und stürme dann weiter auf den Balkon. Erst da kommt Ida aus dem Auto. Aufsehenerregend sieht sie aus: enge weiße Jeans und ein cocktailkirschrotes Top, das genial zu ihren frisch in verschiedenen Orangetönen gefärbten Haaren passt.

»Wow, die Farben sind suuuper!«, kreische ich und

sie, die langen Strähnen nach oben ziehend und sich im Kreis drehend, schreit zu mir herauf: »Papa sagt, ich seh aus wie Kaviargelee an geistern Himbeersorbet!«

Ich biege mich vor Lachen, besonders als ich den Blick ihres Vaters sehe. Markus Bärlauch ist so ziemlich alles unangenehm, was ein fragwürdiges Licht auf seine Familie und ihn werfen könnte. Wie steif er jetzt neben dem bereits aufgeklappten Kofferraum steht und an seinem Hemdkragen nestelt! Wahrscheinlich macht er das Geräusch, das er immer macht, wenn er mich sieht: ein röchelndes Räuspern, als habe er eine Fischgräte im Hals. Und ganz bestimmt kann er sich kaum zurückhalten zu zischen: »Müsst ihr denn so ein Geschrei veranstalten?« Er ist nämlich keineswegs so locker, wie er sich mittwochabends beim Showkochen im Fernsehen gibt. Klar, nett ist er, aber als er jetzt mit zusammengepressten Lippen die Hand hebt, um meine Familie zu begrüßen, die hinter mir auf den Balkon getreten ist, glaube ich zu spüren, dass er sich eigentlich einen anderen Umgang für seine Tochter wünscht. Ein bisschen kann ich ihn sogar verstehen, allein schon wegen des üblen Geredes, das es letztes über mich gab, und sicher auch wegen meiner Familie. Er sieht meinen Bruder als einen Kiffer und meine Eltern sind für ihn »nur« die Hausmeister des Fußballvereinsheims, die auch noch direkt darüber wohnen.

Vielleicht tue ich Herrn Bärlauch aber auch unrecht, denn als ich nun meine Taschen und die Cam-

pingausrüstung hinunterschleppe, kommt er mir entgegen, nimmt mir die Sachen ab, reicht mir mit seinem blendendsten Lächeln die Hand und sagt: »Ich freu mich, dass ihr beide zusammen Ferien macht.«

»Ich mich auch. Es ist toll, dass Sie uns zum Campingplatz fahren.«

Dann drücke ich meine Freundin. »Wirklich super«, sage ich noch mal mit einem anerkennenden Blick auf ihre Frisur. »Ich hätte mich auch neu stylen sollen.«

»Wolltet ihr nicht zelten gehen? Ihr seht eher so aus, als wärt ihr auf dem Weg nach Ibiza«, brummt mein Bruder und stellt einen großen Pappkarton in den Kofferraum. »Das ist von uns, nachträglich zum Geburtstag, Ida. Kleine Überraschung, kannst du auf dem Campingplatz bestimmt brauchen.«

»Ich mache das erste Mal Camping«, kichert sie und ringelt eine ihrer langen Haarsträhnen wie eine junge Korallenschlange um den Zeigefinger. »Danke, Malte, was ist denn drin? Ein Springteufel?«

»Unseren Springteufel hast du doch sowieso dabei.« Meine Mutter ist auch heruntergekommen, langsam und schnaufend, denn in letzter Zeit hat sie noch mehr zugenommen. »Kummerspeck«, pflegt sie zu sagen und in meine Richtung zu blicken, warum eigentlich immer in meine? Malte ist im sechzehnten Semester seiner Sozialdingsda, verpulvert mein Taschengeld für seine Studiengebühren, schläft bis in die Puppen und sitzt den Rest des Tages mit seinen Kumpels im Havanna-Café. Ich

dagegen handele zwar manchmal unüberlegt und bin ein bisschen wild, aber an sich ganz harmlos.

»Tja«, sagt Idas Vater, »glücklicherweise kann da, wo unsere beiden hinfahren, nicht viel passieren, ist eine ruhige Gegend. Mehr Natur als alles andere. Es gibt allerdings ein recht gutes Restaurant. Aber ... äh, das spielt ja hier keine Rolle.«

»Nöö«, sagt meine Mutter und grinst breit. »Für uns sowieso nicht. Wir machen alles selbst.« Sie zeigt stolz auf das mickrige Gemüsebeet, das sie neben dem Platz angelegt haben. »Und Papa nutzt immer den großen Grill vom SC Oberwacker, Papa ist unser Meetre oder wie das heißt.«

»Mâitre de la Cuisine.« Ida kann's nicht lassen, das Spiel weiterzutreiben, knufft ihren Vater provozierend in die Seite, und Markus Bärlauch, *der Spezialist für natürliche Spitzenküche*, wird noch verlegener.

»So meinte ich das nicht«, sagt er, kämpft mit dem Widerstand in seiner Kehle und weiß wohl selber nicht, wie er es meint.

»Wollen wir dann los?«, frage ich ungeduldig. Ich hab Hummeln im Hintern, kann es nicht erwarten aufzubrechen.

»Ja. Auf Wiedersehen!« Idas Vater setzt sich ins Auto.

Ich sage Malte »tschüss« und bin überrascht, dass er mich umarmen will. »Ich hätte mich deinetwegen beinahe gerade ganz schön langgelegt«, protestiere ich und will ihn beleidigt wegschieben, lasse es aber, als ich seinen erschrockenen Blick sehe. Malte kann

einfach nicht anders, er stellt dauernd irgendwem ein Bein, das ist sein albernes Naturell, das liegt in der Familie.

Mama drückt mich, als wolle sie mich zu Teig verkneten, und auch mein Papa kommt, obwohl wir uns vorher schon verabschiedet haben, noch einmal aus den Umkleidekabinen, die er mittags sauber macht: »Tschüss, Nele, schönen Urlaub! Und keine Dummheiten, ja? Ich will keine Klagen hören!«

»Pfft«, mache ich nur und steige hinter Rocky ins Auto. Als mein kleiner Jack-Russell-Terrier merkt, dass der Hauptteil seiner Familie nicht mitverreisen wird, legt er sofort die Vorderpfoten auf den Rücksitz und bricht in aufgeregtes Gekläff aus.

»So bekomme ich den Verkehrshinweis nicht mit«, sagt Idas Vater. Er ist schon ein wenig gereizt, daher lege ich Rocky rasch einen Finger auf das Schnäuzchen.

»Scht, Rocky«, macht auch Ida und dreht sich vom Vordersitz zu mir nach hinten. »Ich wollte eigentlich mit dir auf der Rückbank sitzen, aber Papa kommt sich dann vor wie ein Chauffeur und das passt ihm nicht.«

Ich grinse und flüstere: »Hast du ihm schon gebeichtet, dass du Malte heiraten und dich Bärlauch-Pestowski nennen willst, also kurz gesagt Bärlauchpesto?«

Ida hält sich die Hand vor den Mund, um nicht loszuprusten, gickstert und bekommt ein knallrotes Gesicht. Ihr Vater scheint alles geflissentlich zu überhören, verzieht keine Miene, dreht nur das Ra-

dio lauter, schiebt sich ein Hustenbonbon in den Mund und sagt, als der Sportplatz nicht mehr zu sehen ist, sichtlich entspannter: »So, nun los. Wenn wir Glück haben, kommen wir gut durch, ohne Stress und Ärger.«

4

Idas Vater ist ein wichtiger Mensch, sozusagen ein VIP. Da er immer wieder geschäftlich telefoniert, müssen wir uns leise unterhalten, was mir fast unmöglich ist. Aufgekratzt, wie ich bin, zähle ich Ida nämlich zuerst den gesamten Inhalt meiner Reisetasche auf, was er schon mit einem mürrischen »Nelle, du redest wie ein Wasserfall!« kommentiert. Als ich ihr dann ausführlich und lautstark berichte, wie ich mich heute Vormittag mit Kittelchen und Konsorten rumgeschlagen habe, motzt er: »Ich krieg Ohrenschmerzen!«

Doch der Geduldsfaden reißt ihm vollends, nachdem ich Ida erzählt habe, dass ich gestern bei meinem Exfreund war, und sie daraufhin loskreischt und so tut, als wolle sie meinen Ex mit einem gezielten Boxhieb ausknocken. Rocky springt bellend auf, Herr Bärlauch brüllt:

»Schluss mit dem Theater! Ida, wie alt bist du denn eigentlich?! Benimm dich mal, wir sind auf der Autobahn!«

Ida zuckt zusammen und sogar Rocky ist sofort ruhig. Scharfe Worte ist er nicht gewohnt. Ich weiß,

dass Markus Bärlauch als aufbrausend gilt, aber solch einen Ausbruch wegen einer Lappalie hätte ich ihm nicht zugetraut. Er tut doch immer so, als sei er ständig gut drauf: tolerant, sportlich, jugendlich. Aber wahrscheinlich stellt er sich nur nach außen so dar, weil's gut ist fürs Geschäft. Dafür lebt er, für seine Kochmützen und seine Karriere. Wenn ich gehässig wäre – was ich natürlich nicht bin –, würde ich sagen: Die Bärlauchs haben sich Kinder nur angeschafft, weil's schick ist, welche zu haben, so wie man sich einen neuen Rührlöffel oder eine neue Handtasche zulegt und sie überall rumzeigt. Ich erwarte, dass Ida kontert oder ihrem Vater sagt, er soll sich nicht so anstellen. Schließlich hat sie ihm nicht ins Lenkrad gegriffen. Aber meine Freundin tut nichts, dreht sich nur mit eisiger Miene nach vorne um.

Ich hätte Lust, die angeschmolzene Schokolade aus meinem Rucksack zu holen und ordentlich auf den Sitzen zu verschmieren, halte mich aber zurück. Eltern sind nun mal so, meine sind ganz anders, aber letztendlich auch nicht besser. Und Idas Vater ist immerhin so freundlich, uns die zweihundert Kilometer zum Campingplatz zu fahren. Er wird uns auch in zwei Wochen wieder abholen und hat für uns die Reservierung übernommen, weil wir ja erst sechzehn und siebzehn sind.

Mit der linken Hand streichele ich Rocky, die rechte lege ich meiner Freundin auf die Schulter. Rocky beruhigt sich, brummt ein bisschen vor sich hin und bettet den Kopf auf die Vorderpfoten. Ida

legt ihre schmale, kühle Hand auf meine und beruhigt sich hoffentlich auch ein bisschen. Zwei Stunden noch, dann sind wir endlich unter uns. Keine Erwachsenen mehr, die an uns rumkritteln, uns kontrollieren oder uns Vorwürfe machen.

Prompt muss ich an meinen letzten Besuch bei Tobias denken. Seine Mutter, eine üble Mischung aus Kontrollwut und Dauerwelle, öffnete schon die Tür, bevor ich mein Fahrrad überhaupt abgestellt hatte. Als Tobias und ich noch zusammen waren, haben wir uns manchmal darüber lustig gemacht, dass sie immer hinter der Ribbelglasscheibe des Gästeklos steht und wachsam Ausschau hält, wer sich dem Haus nähert. Jetzt sind wir froh, wenn wir überhaupt noch drei Sätze miteinander reden können, ohne uns zu streiten.

Gestern lag er auf einer Liege im Garten, seinen Laptop auf den Knien, eine Flasche Cola neben sich im Gras.

»Hi«, sagte ich und er hob unten auf seiner Liege mit kaum erträglicher Langsamkeit den Kopf, die Augen anklagend aufgerissen und die Stirn so gefurcht, als habe er schlimmste Schmerzen oder eine schwere Aufgabe zu lösen. Kein Gruß.

»Na?«, fügte ich deswegen hinzu. Als zweites Hallo sozusagen. Was hätte ich sonst tun sollen, während seine Mutter, die mich widerwillig ins Haus gelassen hatte, auf der Terrasse stand, Blumenpflege vortäuschte und versuchte, unser Gespräch mitzubekommen?

»Was: na?« Für einen Moment sah ich seine Fas-

sade bröckeln, sah Aufregung in seinen sommerabendhimmelblauen Augen und bildete mir ein, gleich würde er mir seine Hände entgegenstrecken. Ich war immerhin mal seine große Liebe und er meine.

Als wir uns vor einem halben Jahr ineinander verguckten, war er mit seiner Mannschaft gerade Herbstmeister der Bezirksliga geworden. Ich hatte spätabends um elf unsere vier Katzen hinterm Haus gefüttert, während vorn die Jungs feierten. Er war um die Ecke getorkelt und hatte mich von laut maunzenden Tierleibern umwuselt auf dem Boden knien sehen.

Ich weiß noch genau, welche bedeutungsschweren Worte er zuerst zu mir gesagt hatte: »Du, ich find mein Rad nicht wieder.«

Ich, aufstehend und meinen alten, sehr kurzen Jeansrock, den ich nur noch zu Hause trug, mit beiden Händen nach unten ziehend, damit er länger aussah: »Die Fahrradständer sind doch da drüben.«

Er hatte mich angesehen, auf meine Strumpfhosenbeine und Pantoffelfüße gezeigt und plötzlich gelacht. »Mann, bin ich zu. Ich seh schon vier Katzen!«

»Da sind ja auch vier Katzen«, hatte ich sanft geantwortet. »Manzi, Wanzi, Kanzi und Banzi.«

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich meinen Bruder immer für diese Namensgebungen verflucht, nun aber musste ich plötzlich genauso lachen wie der Junge vor mir. Und am nächsten Tag bekam ich einen Liebesbrief von Tobias, in dem er mich um